

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:  
N. Eisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:  
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 7.

Pesth, Mittwoch, den 25. October.

1848.

## Danton's und C. Desmoulins' Tod

(Fortsetzung.)

Die arme Lucile theilte ihres Mannes trüben Unmuth, ja sie steigerte ihn durch ihre lebhaftere Einbildungskraft und besorgte Liebe nur noch mehr. Zu wem sollte sie ihre Zuflucht nehmen, auf wen lauen? Ihr Freund Freron war von Paris abwesend und sie schrieb ihm: „Rehren Sie bald zurück, Freron, recht bald! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Bringen Sie alle alten Cordeliers mit, deren Sie habhaft werden; wir haben sie sehr nöthig. Wollte Gott, sie hätten sich nie getrennt! Sie können sich von dem, was hier vorgeht, keine Idee machen; Sie wissen so gut wie nichts; Sie sehen nur einen matten Schein aus der Ferne, der Ihnen nur eine schwache Ahnung von unserer Lage gibt. Deshalb wunderts mich auch nicht, daß Sie Camille seinen Mäßigkeitsausschuß vorwerfen. Nicht von Toulon aus ist er zu beurtheilen. Sie sind sehr glücklich, daß Sie dort sind. Alles hat sich Ihnen nach Wunsch gestaltet; wir dagegen werden verleumdet und verfolgt von Dummköpfen, Mänkemachern und sogar von Patrioten! Robespierre, Ihr Compas, hat Camille verächtigt, seine Nummern vom 3. und 4. vorlesen lassen und darauf angetragen, daß sie verbrannt würden. . . er, der sie im Manuscript gelesen! Begreifen Sie, wohin das zielt? Zwei ganze Sitzungen hinter einander hat er gegen Camille gewettert! . . . Marius (Danton) kommt nicht mehr zu Worte, er verliert den Muth und wird schwach; d'Eglantine ist verhaftet und in den Luxembourg gesetzt; man beschuldigt ihn schlimmer Dinge! . . . Diese Ungeheuer haben Camille vorzuwerfen gewagt, er habe eine reiche Frau geheirathet. Ach, erwähnten sie meiner nie wieder, wüßten sie doch gar nicht, daß ich existire; ließen sie mich doch fort, um hinten in einer Wüste zu leben! Ich will ja nichts von ihnen, ich lasse ihnen gern Alles, was ich habe, wenn ich nur nicht dieselbe Lust mit ihnen athmen muß. Können sie nur vergessen, sie und alle Uebel, die sie uns zugefügt haben! Das Leben wird mir zur schweren Bürde; ich kann nicht mehr denken, und das so süße und reine Glück, ach es ist dahin! Meine Augen stehen voll Thränen; ich verschließe meinen Schmerz in meinem Herzen, zeige Camille ein heiteres Gesicht und heuchle Muth, damit er ihn nicht verliere!“

Freron, das lebenslustige, zerstreute Mitglied der Bergpartei, antwortete auf diesen Nothschrei der besorgten Lucile mit einer Kinderei, die über alle Begriffe geht. „Lucile,“ schrieb er, „Sie denken also noch an das arme Kaninchen, das fern von Ihren Haiden, Ihrem Kohl und Ihrer väterlichen Behausung in Kummer vergeht, weil es die angestrengtesten Bemühungen um den Ruhm und die Befestigung der Republik für verloren erachten muß! . . . Ich gedenke noch der unverständlichen Worte, ich gedenke noch des Pianos, der aus dem Kopfe gesungenen Lieder, und des von lautem Gelächter unterbrochenen melancholischen Tones. Unerforschliches Wesen, lebe wohl!“ — Lucile hatte einen Stab in ihrer Noth gesucht, und ein geknicktes Rohr gefunden, das ihr die Hand aufrichtete.

Robespierre hatte Camille Desmoulins gegen die Hebertisten vertheidigt, doch die Fluth der Anklagen gegen denselben rissen allmählig auch ihn mit fort. Es war jetzt nicht mehr zureichend, den Verblendeten zu vertheidigen; er mußte gewarnt, vor sich selber gerettet werden. Denn die, obwohl mitunter erhabenen Thoreheiten dieses Schriftstellers brachten den ganzen Gang der Revolution in Gefahr. Sein Wort war um so gefährlicher, weil es aus den edelsten Quellen des Menschenherzens strömte und Saiten anschlug, die

am Leichtesten tönten. Die Opfer einer schrecklichen Zeit beklagen, es ist fürwahr ein edles Gefühl. Doch sprach hierbei nicht auch der Egoismus des Mitleids ein Wort mit? Wollten nicht auch die „Nachsichtigen“ (les Indulgents) sich unter dem Mantel der Milde vor dem strengen Auge der Gerechtigkeit verstecken?

Robespierre kündigte jetzt unverhohlen an, daß wenn er früher Camille's Vertheidigung geführt, die Freundschaft ihn verblendet habe. „Camille,“ setzte er hinzu, „hatte versprochen, seine politischen Rehercien abzuschwören, die alle Seiten des Vieux-Cordelier füllten. Von dem erstaunlichen Aufsehen seiner Zeitungsnummern, von den arglistigen Lobhudeleien der Aristocraten aufgeblasen, hat Camille den Pfad, den der Irrthum ihm vorgezeichnet, nicht verlassen; seine Schriften sind gefährlich; sie nähren die Züversicht unsrer Feinde und begünstigen die Bosheit in der öffentlichen Meinung; deshalb verlange ich Verbrennung seiner Nummern hier in dieser Versammlung!“

„Verbrennen ist nicht Widerlegen!“ rief Camille.

Da blieb Robespierre betroffen einige Augenblicke still und stumm; doch plötzlich ward er wieder Feuer und Leben und rief: „Wohlan denn, so verbrenne man nicht, sondern antworte! Man lese auf der Stelle Camille's Nummern! Weil er es nicht anders haben will, so werde er mit Schmach und Schande bedeckt; die Versammlung lasse ihrem Unwillen freien Lauf, weil er sich vermisst, seine gefährlichen Grundzüge und Diatriben noch zu verfechten! Der Mann, der so feck an seinen treulosen Schriften hält, ist vielleicht mehr als auf Irrwegen; hätte er in gutem Glauben, in seines Herzen Einsicht geschrieben, so würde er sich nicht erüht haben, länger Schriften zu verfechten die von Parrioten verfehmt und von Contrerevolutionären eifrig gesucht sind. Sein Muth ist aber nur Spiegelschere; er schweigt von den versteckten Männern, die ihm sein Journal in die Feder dictiren; er schweigt, daß Desmoulins das Organ einer verbrecherischen Faction ist, die seine Feder lieh, um ihr Gift desto verwegener und sicherer mischen zu können!“

„Du verdammst mich hier,“ entgegnete Camille; „doch war ich nicht in Deinem Hause, hast Du nicht meine Nummern gelesen, und habe ich Dich nicht im Namen der Freundschaft gebeten, mir mit Deinem Rathe beizustehen?“

„Du hast mir nicht alle Deine Nummern gezeigt; ich sah nur eine oder zwei!“ versetzte Robespierre wüthend. „Da ich keine Zänkereien liebe, so mochte ich die andern nicht hören; es hätte sonst gleich geheißen, ich habe sie dictirt! . . . Uebrigens mögen die Jacobiner Camille wegzagen oder nicht, mich kümmert's wenig; es handelt sich dabei nur um ein Individuum. Aber worauf mir's ankommt, ist dies, daß die Freiheit siege und die Wahrheit Recht behalte.“

Robespierre hatte auch eine Art von Mitleid, aber es war das Mitleid der Zukunft. Der Gesckgeber hatte den Segner todgeschlagen, es kam jetzt darauf an, wie sich das Individuum fernerhin unter der Nacht benehmen werde.

Indes schien der Wohlfahrtsausschuß den Dantonisten noch eine Concession machen und ihnen die Hebert'sche Bande, welche Camille so wüthend angegriffen hatte, opfern zu wollen. Freilich war die Concession nur scheinbar; freilich konnten die „Gemäßigten“ in der Blutwelle, welche dieses elende Gestindel unter das Beil trug, die Vorbotein ihres eigenen Verderbens ahnen, wenn sie die Zeichen der Zeit verstanden.

Die Hebertisten starben, wie sie gelebt hatten: die Tollen, welche fort

und fort die Sturmglocke des Terrorismus zogen, versingen sich in dem Strange derselben und baumelten. Die Fheuerung und Noth der Armen-  
classen zu ihren schändlichen Plänen ausbeutend, versuchten sie einen Sturm auf  
den Convent, den sie der Laffheit und Gleichgiltigkeit ziehen. Ihr Plan ging  
auf Improvisirung eines zweiten 31. Mai; aber sie litten Schiffbruch. Die  
bodenlose Niederträchtigkeit und Frechheit dieser Bande überrascht. Ohne  
Grundsätze, ohne Ergebenheit und Treue, ohne auch nur die geringste poli-  
tische Idee, wähten diese Lotterbuben das stumme Frankreich in Unwissen-  
heit und Atheismus einsargen zu können, wie der Schreiner eine Leiche in  
den Sarg schließt und mit dem Leichentuche zudeckt. Ihr Tod war ein gutes  
Beispiel: sie starben für den Gott, den sie abgeläugnet, und für die Moral,  
die sie vernichten gewollt hatten. Die Faction der Hebertisten war das Thier  
der Apocalypse mit seinen sieben kirchen- und menschenfeindlichen Köpfen:  
Hebert, Chaumette, Momoro, Konstin, Gloop, Vincent und Cook. Der  
Henker schlug die sieben Köpfe sämmtlich ab wie Mohrköpfe: die frechen Ge-  
fellen starben wie Memmen. Ohne Ideal und Glauben ist der Mensch des  
wahren Muthes unfähig. Um tapfer und ruhig in den Tod zu gehen, muß  
das Auge über dem Blutgerüste den Himmel offen und Gott gegenwärtig  
sehen.

Das Fallbeil hatte somit die Bergpartei „gefäubert.“ Jetzt erhob sich  
Robespierre, und Furcht und Schrecken gingen von ihm aus gleich Blit-  
zen. Das noch rauchende Richtschwert erfaßte er mit starker Hand und er-  
klärte, der Convent sei entschlossen, das Volk dadurch zu retten, daß er alle  
Parteien, welche das allgemeine Beste bedrohten, von der Erde vertilge. Die  
„patriotischen Contrerevolutionäre, welche aus der Freiheit eine Bacchantin  
machen wollten,“ waren gerichtet und vernichtet; jetzt wandte er sich gegen  
die Gemäßigten (modérés,) welche aus der Freiheit „eine Prostituirte ma-  
chen wollen.“ — Dies sind die Worte, mit denen Robespierre die weich-  
liche, sinnliche und verdorbene Mild- und Mäthzigkeit brandmarkte.

Und war denn nicht von jeher bei egoistischen Naturen, die zur Fröhnung  
ihrer Lüste sonst zu Allem fähig sind, die Furcht vor Blut viel mehr phy-  
sischer, als ein auf wirklicher moralischer Basis ruhender Widerwille? —

Robespierres Drohung dröhnte den Dantonisten wie Leichenglockenklang  
ins Ohr. Ihre Stunde war gekommen: die Ausschüsse der öffentlichen Wohl-  
fahrt, der allgemeinen Sicherheit und der Gesetzgebung, reichten einander  
die Hand — der Sturz der „Leidmüthigen“ war beschlossene Sache. Ruhig  
und mitleidlos wie die bloße Incarnation einer abstracten Idee hielt Robes-  
pierre die Angeklagten am Rande des Abgrundes nicht zurück, noch stieß er  
sie voran — es war nicht seines Amtes, Köpfe abzuschlagen oder aufzuse-  
zen: er ließ fallen, was fiel.

In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1794 hörte Camille Desmou-  
lins, gerade als er zu Bette gehen wollte, im Hofe des Hauses einen Gewehr-  
kolben auf's Pflaster fallen. „Ich werde verhaftet!“ sagte er zu seiner Lu-  
cile, die ihm heftig um den Hals fiel. Aber Camille gab seinem kleinen Sohn  
Horace, der in der Wiege schlief, rasch einen Kuß und öffnete den Soldaten  
die Thür, die ihn ins Gefängniß des Luxembourg führten.

Danton, der grimmige Löwe, der noch 5 Tage vorher Robespierre beim  
bloßen Verdachte eines Anschlages auf sein Leben „die Eingeweide freffen  
wollte,“ ließ sich still wie ein Kind einfangen und wie ein Lamm abschlach-  
ten. Mit Desmoulins und Danton saßen Herault de Sechelles, Lacroix,  
Philippeaux und Westermann in demselben Kerker.

Herault war ein Materialist, dem Buffon äußerte: „Ich habe immer  
Schöpfer gesagt, doch man braucht bloß das Wort abzuschaffen und statt  
dessen die Allmacht der Natur zu sagen.“ — Sein Benehmen am 2. Juni  
war nicht von Schwäche freizusprechen. Als Präsident des Convents war er  
vor Henriots Kanonen zurückgebebt. „An seiner Stelle“, schrieb Abbé Gre-  
goire, der übrigens keineswegs Girondist war, sondern bloß seinem gerechten  
Börn Luft machte, „hätt' ich vielleicht Henriot festnehmen oder selbst nieder-  
hauen lassen, statt die Nationalversammlung so mißhandelt zu sehen!“ Ob-  
wohl aus einer Classe entsprossen, die dazumal unter Acht und Bann stand,  
hatte er der Revolution nicht unbedeutende Opfer gebracht. Seine männ-  
liche Schönheit und Jugend und sein edles, liebenswürdiges Benehmen lenk-  
ten die Aufmerksamkeit der übrigen Gefangenen auf ihn ganz besonders  
hin.

Camille hatte nur einen Gedanken, seine Lucile, der er den herzerreißenden  
Brief schrieb:

„Ich bin in Einzelhaft, aber nie war ich in Gedanken, in der Phantaste  
Dir, Deiner Mutter und meinem kleinen Horace näher als jetzt. O meine  
Rosotte, laß uns von Anderem reden. Ich falle auf die Kniee, ich strecke die

Arme aus, doch ich finde meine arme Loulou nicht. (Hier zeigt das Papier  
die Spur einer Thräne.) Schicke mir das Glas mit dem C und D, unsern  
beiden Namen, und das Buch über die Unsterblichkeit der Seele. Es ist mir  
Bedürfniß, mich davon zu überzeugen, daß es einen Gott gibt, der gerechter  
ist, als die Menschen, und daß ich Dich gewiß wiedersehen werde. Rege dich  
bei meinen Ideen nicht allzusehr auf, meine liebe Freundin, denn noch ver-  
zweifle ich nicht ganz an der Menschheit und an meiner Freilassung. Ja,  
meine Süße, wir können uns noch im Garten des Luxembourg wiedersehen.  
Leb wohl, Lucile! Leb wohl, Daronne! (Seine Schwiegermutter) Leb wohl,  
Horace! Ich kann euch nicht in die Arme schließen, doch bei den Thränen,  
die ich vergieße, ist mir's als wenn ich euch noch ans Herz drückte.“ (Eine  
zweite Thräne zeigt das Papier.)

Lucile war bei Lesung dieses Briefes außer sich und sagte zu ihres Man-  
nes Freund, der ihr denselben überbrachte und ihr Trost einreden wollte:  
„Bergebliches Bemühen! Ich weine wie ein Weib, weil Camille leidet. . .  
weil sie ihn an Allem Mangel leiden lassen; aber ich werde schon Mannes-  
muth bekommen und ihn zu retten wissen! . . . Warum haben sie mich auf  
freien Fuß gelassen? Wähten sie, weil ich bloß ein Frauenzimmer sei, werde  
ich nicht zu reden wagen? Haben sie auf mein Schweigen gerechnet? Ich  
gehe zu den Jacobinern, zu Robespierre!“

Lucile soll fortwährend um das Gefängniß geschlichen sein und gelauscht  
haben; doch Staatsgefängnisse sind wie Kerkermeisterherzen — es dringt  
nichts in sie hinein, nichts aus ihnen heraus, kein Wort, kein Blick, keine  
Gemüthsbewegung. Die arme Lucile . . . nur die Stille ringsum vernahm  
ihre Klagen, nur die Nacht sah ihre Thränen.

Als Lacroix erschien, lief Herault de Sechelles, der mit einem Kortpro-  
ppen spielte, den er mit dicken Soußstücken abzuschlagen suchte, ihm entgegen  
und fiel ihm um den Hals. Camille und Philippeaux thaten den Mund nicht  
auf. Nur Danton fing ein theatermäßiges Gespräch mit Allen an, die ihm  
in den Wurf kamen, als wollte er den Mauern und Steinen noch Aufträge  
geben, was sie von Dantons letzten Worten der Unsterblichkeit berichten soll-  
ten. So sagte er unter Anderm: „In Revolutionen bleibt die Macht zuletzt  
den Schlechtesten! — Es sind lauter Rainsbrüder. . . Brissot hätte mich so  
gut wie Robespierre guillotiniern lassen. — Besser ein armer Fischer, als  
Menschen regieren zu wollen.“ — Am Eifrigsten sprach er von Bäumen,  
Fluren und der Schönheit der Natur.

Die Verhandlungen des Processus begangen. Als die Gefangenen zum  
Tribunal abgeführt wurden, spielte Danton mit Lacroix den Lustigen, Phi-  
lippeaux sah mit heiterer Ruhe darein, Camille Desmoulins hatte ein träu-  
merisches, sehr angegriffenes Gesicht.

Der Zudrang zu den Verhandlungen war ungeheuer: vom Sitzungs-  
saale und Justizpalaste stand die Straße vollgestopft von Menschen bis ans  
jenseitige Seineufer hin. Es wird versichert, daß Lucile Desmoulins — ein  
Bild unbeschreiblichen Liebreizes und Schreckens — den Versuch gewagt  
habe, das Volk zu rühren und zu Gunsten ihres Mannes aufzuregen.

(Schluß folgt.)

## Preß-Beitrag.

### Ein Dichter-Prophet.

Unsere Maler zeichnen Carriaturen, unsere Dichter schreiben Schmä-  
hlieder, unser Volk baut Barricaden, unsere Frauen lesen Zeitungen, unsere  
Männer spielen Bürgerwehr, und — unser Deutschland droht in Trümmer  
zu fallen. Man heult und wühlt, aber man wendet den Blick nicht von der  
Erde; ich glaube, man achtete nicht darauf, wenn die Glorie des Untergangs  
den Horizont schon mit ihrem Purpurscheine verklärte! Die Poesie des  
Vergehenden, das Herbstlied des Blätterfalls, das Sterbegelächchen des deut-  
schen Lebens wirkt nur hier und da unbewußt, schleicht als tiefe Wehmuth  
in irgend ein reiches Herz. Das Zusammenstürzen des Vaterhauses, in dem  
wir in guten und bösen Tagen mit Gewohnheitsliebe lebten, kümmert die  
Menge nicht, sie verlangt nach Neuigkeiten, sie ist ungeduldig über das  
Einerlei des ewigen Wandels zwischen Schmerz und Freude, sie schmachtet  
nach unbekanntem Glücke, und wenn sie es nicht erreicht, wenigstens nach  
der Nervenerschütterung eines furchtbaren Unglücks. La France s'ennuie,  
sagte Lamartine bedeutungsvoll vor der Februar-Revolution; bei den Fran-  
zosen wird die Langeweile zum unerträglichsten Schmerz, und bei den Deut-  
schen, deren Grundcharacter der Genügsamkeit und geistigen Stille und Tiefe  
mehr und mehr abstirbt, macht sich das Uebel der Europa-Müdigkeit, beson-  
ders in der jungen Generation, schon lange geltend. Sie ist bis zur Empfin-

dungslosigkeit blasfem, ihre Gleichgültigkeit gränzt an Grausamkeit, Deutschlands Herzblut rührt sie nicht, und seine Trümmer liefern ihr nur willkommene Steine zum Fenstereinwerfen, — die einzige Bewegung, die sie zu erwärmen vermag! Aber auf Trümmern haben schon in alttestamentarischen Zeiten die Propheten gern ihren Sitz aufgeschlagen, und auch jetzt hat in der vereinsamten Dichtervelt sich eine Propheten-Stimme erhoben. — Diese haben wir in der zweiten Auflage einer Gedichtsammlung gefunden, deren erste voriges Jahr unverdienter Weise spurlos an der Lesewelt vorübergegangen ist. Mit der Flammen-Zahrszahl 1848 erscheint das Buch in einem ganz anderen Lichte, sein Inhalt ist theilweise bereits eine erfüllte Prophezeiung. Außerdem findet das Auge in ihm, ermüdet und getrübt von den kleinsten Kobolds-Lettern der Zeitungen und ihren langathmigen Phrasen, eine wahre Erquickung; denn im splendidesten Buchhändler-Gewande tritt uns in dieser Sammlung der schönste Versbau und Wortklang entgegen. Der Verfasser würde trotz der politischen Eingedenktheit aller Köpfe doch in allen Leserkreisen sich Beifall erwerben, wenn er nicht viele eingewurzelte Vorurtheile gegen sich hätte; er ist nämlich eines jener ante-diluvianischen Ungeheuer, um deren Vertilgung die gesetzgebenden Versammlungen in Deutschland sich ernstlich, aber vergebens bemüht haben: ein Graf! Ja, ein schlesischer Graf, Moriz Strachwitz, hat seinen Namen in das goldene Buch der auserwählten echten Poeten geschrieben und sich derselben trotz seines Grafenthums vollkommen ebenbürtig bewiesen. Wer noch daran zweifelt, der lese das schöne Gedicht „An die Romantik“, die „Nordlands-Märchen“ und die Dedicationen an unsere Männer und unsere Frauen. Zum Schlusse aber stehe hier der prophetische Warnungsruf dieses echt deutschen Dichters:

Land des Rechtes, Land des Lichtes, Land des Schwertes und Gedichtes, Land der Freien Und Getreuen.	Auf den Knien bete, bete, Daß der Herr dich nicht zertrete, Vor dem Zaren Der Tartaren
Land der Adler und der Leuen, Land, du bist dem Tode nah, Sieh dich um, Germania!	Er dich möge treu bewahren. Denn Sibirien ist gar nah, Sieh dich um, Germania!
Dumpf in dir, o Kaiserwiege, Gährt der Keim der Bürgerkriege, Tausend Zungen, Sind gedungen, Tausend Speere sind geschwungen, Fieberträumend liegt du da. Schüttle dich, Germania!	Daß sich Fürst und Volk vertraue, Dir kein Pfaff das Licht verbaue, Daß kein Marat Dich verführe, Und dich dann septembrißre, Denn die Marats sind schon da! Wahre dich, Germania!
Lautes Zürnen, leises Munkeln, Lüge, die da wirkt im Dunkeln, Sucht und Staube, Lief im Staube, Und der Zweifel würgt die Taube. Immer: Mein! und nimmer: Ja! Sage Ja! Germania.	Daß dich Gott in Gnaden hute, Herzblatt du der Weltenblüthe, Völkerwehre, Stern der Ehre, Daß du strahlst von Meer zu Meere, Und dein Wort sei fern und nah, Und dein Schwert, Germania!

### Etwas von Allem.

— Die Münchener Blätter enthalten folgende Notiz: „Dem Vernehmen nach hat sich dahier ein Verein schönwissenschaftlicher Schriftsteller unter dem Namen „Verein für deutsche Dichtkunst“ gebildet, dessen Hauptaufgabe in gegenwärtiger Zeit, in welcher die Poesie in den Hintergrund gedrängt wurde, nicht nur allein Wahrung der schriftstellerischen Interessen, sondern auch Hebung und Veredlung des Geschmacks in Sachen der Dichtkunst im eigenen Kreise wie im Allgemeinen ist.“

— Der Banus Jelacic wird uns folgender Maßen geschildert: Er ist von mittlerer Statur, stark und unterseht, 49 Jahre alt. Der Scheitel schon sehr entblößt, nur noch mit einem Kranze, sonst gewiß sehr schönen schwarzen Haars, versehen. Hohe Stirn, starke Brauen, milde, aber klares, im Born scharfes dunkles Auge, gebogene Nase, feiner Mund, sicher und fest geschlossen, aber beweglich und stets zur Rede bereit. Der Stempel des ganzen Gesichts hat etwas Südlisches, ohne dessen Leidenschaftlichkeit, der Ausdruck ist der der heiteren feinen Milde, der in sich selbst gegründeten Sicherheit. Die Stimme ist weich im gewöhnlichen Gespräche und wird nur scharf im Affect. Er spricht das Deutsche wie seine Muttersprache mit dem gewöhnlichen österreichischen Accent, aber doch so gemildert, wie man es bei den gebildeten Desterreichern jetzt schon öfters bemerkt. Seine Bildung ist eine ganz deutsche, er liebt die Sprache und die Literatur wie keine andere; Deutsch ist die Sprache, in welcher er sich am sichersten ausdrückt, in der er denkt und dichtet, in der er den Ausdruck zuerst sucht, wenn er etwas Ungewöhnliches in der eigenen Sprache sagen will. Hört man ihn aber Croatisch

oder Ungarisch, ja, Italienisch reden, so hält man jede dieser Sprachen für die, welche er wohl am besten spricht.

— München, 15. Oct. Groß war die Zahl der Zuschauer bei der feierlichen Enthüllung des Monuments für Glück, die Mittags 12 Uhr stattfand. Das Standbild, von König Ludwig gestiftet, steht auf dem Plage vor dem Odeon, auf welchem bei der Enthüllung das Bataillon des Künstlercorps aufgestellt war. Von den Sängern sämtlicher hiesigen Liedertafeln, die in festlichem Zuge mit Musik und Fahnen herbeigezogen, wurden unter Stunz's Leitung vor und nach der Enthüllung treffliche Festchöre vorgetragen.

— Einem bis zur Stunde unwidersprochenen Gerüchte zufolge, hat Lola Montez vor wenig Tagen dem König Ludwig in Berchtesgaden einen Besuch abgestattet, wofür sie jedoch sofort erkannt und von den Einwohnern übel zugerichtet worden sein soll.

— Die Rhein. Volkshalle (clericales Organ) meldet aus „zuverlässiger Quelle“, daß noch im Laufe dieses Monats eine Versammlung der deutschen Bischöfe in Würzburg stattfinden wird. Eingeleitet ist dieselbe auf den Wunsch mehrerer (besonders auch bayerischer) Bischöfe durch den Erzbischof Geißel von Köln. Die Versammlung geschieht nicht ohne Vorwissen des Papstes, und ein deutsches Nationalconcil wird als eine der nächsten Folgen derselben in Aussicht gestellt.

— Ein französisches Journal gibt Details über Cabet's Skizzen, welches der große Communisten-Autocrat in Texas einzurichten im Begriff steht. Seine Gläubigen theilen sich in drei Classen: die Dratorier, die Nimrode und die Manigères; jene sollen die Wilden zum Communismus bekehren (!), die Nimrode die Jagd ausüben, die letzten die Arbeiten daheim besorgen. Cabet wird den Titel Großmapa annehmen, sein Stellvertreter der kleine Mapa heißen. Einer der Communisten, der einige Romane componirt hat, welche beim Pariser Publicum Anklang fanden, hat die nöthigen Gefänge für den Gottesdienst gesetzt, der drei Mal täglich, bei Sonnenaufgang, Mittag und Sonnenuntergang gehalten wird.

— Straßburg. Bittere Klagen vernimmt man von den Landwirthen über die maßlose Wohlfeilheit aller Lebensmittel. Es zeigen sich wirklich Fälle wo dieselben ihren Pachtzins nicht bezahlen können, weil der Erlös so gering ist. Andererseits ist übrigens auch zu berücksichtigen, daß sich der größere Theil der Bauern während der Theuerungsepoche große Ersparnisse gesammelt hat, die demselben jetzt Ertrag bieten müssen.

### Localcourier. Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Vorigen Samstag ging zum Vortheil der Fr. Grill ein neues Schauspiel von G. Freitag, betitelt: „Die Valentin“ in die Scene. Dies Bühnenspiel gehört unstreitig zu den werthvollern Erzeugnissen der Neuzeit, obwohl dasselbe von einer gewissen Excentricität hinsichtlich des Vorwurfs und einer gedehnten Ausspannung hinsichtlich der Handlung wie des Dialoges nicht ganz freizusprechen ist. Valentin ist ein Pendant zur Lady Milford in „Cabale und Liebe“ und Saalfeld soll der deutsche Jüngling sein, der durch Liebe, Energie und Selbstaufopferung, die hart am Abgrunde des Verderbens stehende, vor falschem Ehrgeiz getriebene Verirrte auf den Pfad der Tugend zurückführen soll. Allein in welchem Nimbus verstand die Meisterhand Schillers sein fantasiebelebtes Gebilde zu hüllen, und welche mächtige Interesse flößt uns diese schwache Copie ein! Und wie abenteuerlich ist doch die Idee, daß Saalfeld seine Würdigkeit dadurch bekunde, indem er den Schimpf eines gemeinen Taschendiebes auf sich haften läßt. Man muß bekennen, unsere modernen Dichter, und gehörten sie selbst zu den Berufenern, setzen einen eigenen Werth darauf, das Ideale eher zu den Niederungen der Wirklichkeit herabzuziehen, als das Menschliche und Wirkliche zu idealisiren. Möchte doch mit Lösung anderer Wirren auch hier bald eine veränderte Richtung eintreten!

Die Darstellung war meist befriedigend. Mit besonderer Auszeichnung muß Fr. Grill erwähnt werden, die mit Verstand und Gefühl die geringsten Nuancen lebhaft hervorhob und allgemeinen, vielverdienten Beifall erhielt. Auch Fr. Remay verwendete vielen Fleiß auf seine Rolle. Schade, daß eine gewisse Ungleichheit seine Leistung minder lobenswerth machte. Hier und da ist sein Ton kühl und spröde, seine Haltung steif und frostig, während er dort, wo er in Feuer geräth, die beste Wirkung erzielt.

Nach er erhielt an vielen Stellen verdienten Applaus. Dem lebhaftesten, humorvollen Spiel des Hrn. Kalis wurde ebenfalls lauter und häufiger Beifall zu Theil. Die Piece dürfte bei zweckmäßigen Kürzungen eine gern gesehene werden, und in diesem Falle eine dankenswerthe Bereicherung des Repertoires zu betrachten sein.

**Osner Stadttheater.** Im Laufe dieser Woche hat sich hier ein reges, strebsames Leben kundgegeben; wir sahen unter andern zwei Stücke, wenn auch nicht für das Publicum neu, doch von den Kräften dieser Bühne zum Erstenmale mit seltener Befleißigung und promptem Zusammenwirken dargestellt. Das erste ist das dem Französischen entnommene Lustspiel: „Des Löwen Erwachen“, welches einen kleinen Kreis von Zuschauern zwei volle Stunden hindurch zu erheitern und in der besten Laune zu erhalten wußte. Hr. Vanini hatte den „alten Löwen“ gut aufgefaßt, nur hätte eine gehörige Mäßigung in der Aussprache mancher Stellen uns angenehmer berührt. — Freitags „Valentine“ war die zweite und interessantere Piece, welche wir letzten Sonnabend auf diesen Brettern in die Scene sehen sahen. Referent, der bereits bei früherer Darstellung sein Urtheil abgegeben, beschränkt sich jetzt bloß darauf, die Leistung des Hrn. Müller als Valentine hervorzuheben, welche sowohl in der Auffassung wie in der Reproduction vortrefflich und den Zuschauer befriedigend war. Und waren wir schon, um es aufrichtig zu gestehen, im Voraus von dem Vorurtheile befangen, daß die Individualität des Hrn. Müller gar nicht für diese Rolle passe, haben uns die Kunst und wahrhafte Begeisterung, mit welcher das Fräulein die so schwierige Aufgabe löste, jenes Vorurtheil gänzlich vergessen gemacht. Bei einer nächsten Reprise wollen wir auch auf die Leistungen der darstellenden Herren eingehen, denen in diesem Stücke die Aufgabe zugetheilt ist die verschiedenen Charactere und Stände des zopfigen Deutschlands zu repräsentiren. Rath Müller ist der deutsche Michel; Georg Saalfeld, das junge Deutschland gegenüber dem emancipirten Weibe; das Junkerthum findet im Grafen Wöning seinen Repräsentanten, so sind auch die Bureaucratie und das schwelgende bloß seinen Lüsten fröhnende Fürstenthum durch Minister und Fürst würdig (wenn man dieses Wort brauchen darf) vertreten. — Ueber die Theilnahme, welche diesem Kunststücke von Seiten des Publicums gewidmet wird, behalten wir uns vor, nächstens einige Worte zu sprechen.

— fünf —

### Pesth-Ösner Neuigkeitsbote.

\*\*\* So ungern wir das Publicum darauf aufmerksam machen, müssen wir doch eines Gastes erwähnen, der sich bereits in den beiden Schwesterstädten zu zeigen beginnt, jedoch keinen so gefährlichen Character hat, als damals, da er uns vor etwa 19 Jahren seinen unangenehmen, lästigen Besuch abstattete. Wir meinen die Cholera. In den letztvergangenen Tagen ist sie, besonders in Ofen in voller Kraft ausgebrochen. Bis jetzt hat sie größtentheils, wie das „Kosuth Hirilapja“ schreibt, in der von ihrer Unreinlichkeit bekannten Wasserstadt gewüthet; in dem am Blocksberge liegenden Stadttheile und in der Festung hat sie unsers Wissens noch kein Opfer gehabt. Gestern hielt die Stadt eine Repräsentantenversammlung und beschäftigte sich größtentheils mit den Anstalten gegen die Cholera. Da der Bürgermeister anzeigte, daß die Kranken in dem gewöhnlichen Spital keinen Platz hätten, ward beschlossen, die Aszalatsche Caserne in ein Spital umzuwandeln. Nermern Kranken ist die Stadtapothekethe umsonst geöffnet. Für die Aerzte stehen Tag und Nacht Fiaker zur Verfügung, daß sie um so schneller zur Hilfe herbeieilen können. Die Aerzte von Buda-Pesth hielten eine Versammlung unter dem Präsidium des Landesprotomedicus, in welcher sie über die Cholera verhandelten. Sie werden die zur Abwendung der Krankheit nöthigen Heilmittel und die Behandlungsweise durch Maneranschläge dem Publicum zu wissen geben. Wir können vorderhand strenge Diät als das beste Präservativ anempfehlen und werden auch nicht unterlassen, die von der ärztlichen Versammlung angerathenen Maßregeln mitzutheilen.

\*\*\* In Pesth hat die Cholera unseres Wissens das Haus des deutschen Schauspielers Herrn E. heimgesucht, dem sie zwei hoffnungsvolle Kinder hinwegraffte. Die würdigen Collegen des Herrn E. veranstalteten unter sich, obwohl selbst der Unterstützung so sehr bedürftig, eine Collecte, deren Ergebnis sie bereits dem unglücklichen Vater übergaben.

\*\*\* Die Verschanzung der Stadt Pesth beginnt künftige Woche. Der städt. Ingenieur, Herr Joannevic ist mit der Leitung der Arbeiten beauftragt; da könnten die freigelassenen Italiener wohl die zweckmäßigste Beschäftigung finden.

\*\*\* Vorgestern Nachts brach auf dem Heuplätze in einem Hause, das an den Gasthof zu den 2 Pistolen angrenzt, Feuer aus, welches bald um sich griff, daß es

nur spät und der angestrengtesten Thätigkeit von Seite der Stadthauptmannschaft und des hierbei beschäftigten Personales gelang, des Brandes Meister zu werden. Der verursachte Schaden ist nicht gering, doch ist kein Menschenleben dabei gefährdet worden.

\*\*\* Man spricht, das in Modena garnisonirende ung. Militär soll die ung. Tricolore aufgesteckt haben. In Mailand hingegen sollen fortwährend bedeutende Reibungen zwischen ung. und croatischen Officieren stattfinden.

\*\*\* Das feindliche Lager bei Wien wird auf 39,000 Mann angegeben. Windischgrätz soll 6000, Zelacic 18,000 und Auersperg 15,000 Mann haben. Am wüthendsten ist gerade seine Cavallerie gegen uns aufgebracht, die sich so lange von unserm Fesseln gemästet hat. Die Croaten sollen niedergedrückt sein. Deutsche und Italiener übergangslustig, man hat ihnen daher die hinterste Position im feindlichen Lager angewiesen.

### Neuestes.

○ Gestern traf hier die Nachricht ein, daß unsere Truppen sich wieder auf ungar. Boden zurückgezogen haben.

○ Baron Wey tritt endlich in Siebenbürgen mit entschiedener Energie auf. Die Empörung ist schon so weit gediehen, daß sogar schon viele Ungarn Deputationen an Urban schickten und sich seinen Fahnen anschließen wollten. Am 15. October gelangte die officielle Nachricht vom Grafen Fr. Holbatalagi an Baron Nic. Wey, daß Urban mit 1500 Mann regulärem Militär und 3 Kanonen Maros-Básárhely einzunehmen gedanke. Der Magistrat hat den Feind zu empfangen beschlossen, da die Stadt sich nicht stark genug fühlt, um ihm zu widerstehen. Baron Wey hat an alle Obrigkeiten den Befehl erlassen sich zur Unterdrückung der walachischen Nation in Clausenburg zu sammeln. Der Hermannstädter Kriegsrath hat an den Clausenburger Magistrat ein Paket entsendet, worin ohne irgend eine Beilage die ungeschlichen Manifeste vom 3. October enthalten waren. Die Repräsentantenversammlung von Clausenburg beschloß ebenfalls mit ähnlicher Einfachheit den hierauf bezüglichen Beschluß der Nationalversammlung und noch andere erbauliche Placate dem Hermannstädter Kriegsrathe zu übersenden.

○ Aus Maros-Szigeth theilt man vom 16. October die erfreuliche Nachricht mit, daß 47 Wilhelm-Husaren am 14. d. im Comitatus anlangten, mit ihnen kam ein Corporal vom Linieninfanterie-Regimente Michel. An der galizischen Grenze sind große Agitationen im Werke, man hat ein achtames Auge darauf. Die Walachen sind noch nicht beruhigt.

Wien den 20. Oct. Die Eisenbahn ist bis Gänserndorf unfahrbar. Die Insel Lobau ist von Windischgrätz militärisch besetzt, und die Verbindung der Einfahren von der Ladorseite wird auf das strengste betrieben. Nach Mittheilungen Schuselkas in der gestrigen Reichstagsitzung hätten die Ungarn wegen einer friedlichen Ausgleichung beim Kaiser in Olmütz Schritte gethan. Derselbe erörterte auch, daß keine bestehende Behörde in Wien loyal ermächtigt sei, die ung. Armee in's Land zu rufen.

†† Aus Neichenberg und dem Saazer Kreise werden Anerkennungsadressen verlesen. Die Stadt ist ruhig, fast alle Läden sind offen. In Fonds bis 1/2 Uhr Nichts gemacht. Die hier abwesenden Deputirten sind binnen 10 Tagen einberufen.

†† Auersperg erklärt bei Ermanglung eines Kriegsministeriums seine Befehle nur vom Kaiser selbst zu nehmen, und stellt die freie Wirksamkeit der Behörden, als unter dem Einfluß eines bewaffneten Proletariats, in Abrede. Die eingenommene verwahrende Stellung wird hauptsächlich den Verführungsversuchen gegen die Truppen beigewessen. Die Truppen um Wien verstärken sich immer mehr. Windischgrätz soll über die Donau gefehrt haben. Die Stadt ist fortwährend ruhig. Welker und Möslle kommen von Frankfurt als Commissäre der Reichsversammlung.

\* Paris, 13. Oct. Die Ministerkrise naht ihrem Ende; heute Morgens haben Hr. Dufaure und Herr Marie sich erklärt, jener das Ministerium des Innern, dieser das der öffentlichen Arbeiten zu übernehmen: Hrn. Freslar ward das Portefeuille des öffentlichen Unterrichtes angeboten, derselbe hat es bis jetzt aber noch nicht angenommen. Alle mit diesen Angaben im Widerspruche stehenden Gerüchte sind nichtig. Die Rue de Portier hat lange widerstanden, einige Mitglieder jetzt an der Versammlung Theil nehmen zu lassen, wick aber endlich den drohenden Aufforderungen des Generals Cavagnac.